



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Geschichte der Menschheit

Iselin, Isaak

Carlsruhe, 1784

XIX. Rom.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49770](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49770)

es eine Sclavin des kriegerischen Roms, welches noch größtentheils darinnen begraben lag.

Neunzehntes Hauptstück.

Rom.

Rom hatte mit allen Freystaaten des Alterthums die gleichen Anfänge gehabt. Der Grund zu diesem mächtigen Staate wurde in der finstesten Barbarey gelegt. Seine ersten Ursprünge verlieren sich in einer undurchdringbaren Dunkelheit. Selbst was uns von dem Romulus durch die Hände der größten Geschichtschreiber überliefert worden ist, hat noch ein gar zu fabelhaftes Ansehn.

Dieses ist gewiß, daß ein kriegerischer Geist der ersten Stiftung dieses Staates muß vorgestanden haben; ein Geist, der in die Herzen aller Bürger die Tapferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches, durch eine barbarische Religion

erfundenes und unterstütztes Vorurtheil pflanzte sie so kräftig fort, als es immer die Zucht des *Lykurgus* hätte thun können. Der Gedanke, daß seine Stadt das Haupt der Erde werden sollte, erhöhet die Seele jedes Bürgers; machte aus jedem Krieger einen Helden, leitete die ganze Stärke einer unbändigen Einbildungskraft auf den ruhelosen Gedanken des Sieges, und erstickte jede mildere Neigung, jedes glücklichere Talent, wozu eine ursprünglich rohere Anlage des Leibes und der Seele den Römer ohnehin minder fähig machte.

Weiser und größer als die erstern Stifter dieses Staates, milderte *Numa*, oder wer immer der verehrungswürdige Weise gewesen seyn mochte, dem Rom die diesem großen Namen zugeschriebenen Stiftungen zu verdanken hat, diese wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter, und durch die Empfindung der Gerechtigkeit, welche er in die Herzen seiner Bürger pflanzte. Friede, Ordnung und Wohlstand herrschten

herrschten unter seiner Regierung in jedem Hause, und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat können glücklich genennt werden, so war es das Römische unter dem väterlichen Zepter des Numa.

Hätte dieser erhabene Weise, wie der große Spartaner, eine seinen Grundsätzen gemäße Erziehung eingeführet, oder einführen können; so würde Rom lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenste Staat geblieben seyn, den auch die erleuchtetste Philosophie hätte entwerfen können; so hätte es durch seine Weisheit größere und sichrere Eroberungen gemacht, als durch seine Waffen; so hätten keine innerliche Unordnungen seine Grundpfeiler erschüttert; so wäre nicht der halbe Erdkreis durch seinen Umsturz erdrückt worden.

Indessen blieb immer ein Schein dieser Tugenden in den Gemüthern der Römer thätig, und gab er selbst ihren größten Ungerechtigkeiten

das Ansehen der Heiligkeit. Dieser gewaltthätige Staat fieng alle Unternehmungen, durch welche er schuldige und unschuldige unterdrückte, mit Ceremonien und Formeln an, welche die tiefste Ehrfurcht gegen die Götter und gegen die Gerechtigkeit ausdrücketen. Durch diesen blendenden Schein beförderte er seine ungerechten Siege, und erwarb er sich die Ehrfurcht seiner erstaunten Feinde. Die Götter schienen für ein Volk zu kämpfen, das nichts ohne sie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen so getreulich nachkam, und das um ihnen gleich zu scheinen, sich das Ansehn des Beschützers der Unschuld und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen seinen niedrigsten Ausschweifungen einen der vornehmsten Züge von dem persönlichen Charakter des Römers aus. Er entehrte den Geist des einzelnen Bürgers; er entflammete aber sein Herz mit dem feurigsten Triebe der Tapferkeit, und er trug also zu der Größe des Staates unendlich viel bey.

Die

Die innerlichen Erschütterungen, welche in dieser Republik so gemein waren, erhielten die Tugenden der Bürger in einer beständigen Thätigkeit. Sie wären vielleicht verschwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erschien auf dem Throne. Die Eifersucht und die Rachbegierde stürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung große Tugenden erforderte, und deren Natur solche einflößete. Das Volk, genöthigt für seine Freyheit, oder besser zu reden für seine neue Verfassung zu kämpfen, wurde immer kriegerischer und tapfrer. Um sich des Consulates, unter dessen bescheidenem Namen die Patricier das königliche Ansehn an sich gezogen hatten, würdig zu zeigen, mußten diese sich durch Verdienste und durch große Eigenschaften hervorthun, und mit Ehrerbietung den Plebejern begegnen, welche ihnen diese Hoheit ertheilten.

Allmählich aber erlosch das Andenken der Gefahren; welche die Freyheit bedrohet hatten, und der großen Erschütterungen, welche der Kampf der Knechtschaft und der Tyranny verursacht hatte. Allmählich schwächten sich die großen Gefühle, welche dadurch entflammt worden waren. Allmählich verschwand aus den, von wahren Tugenden und von Weisheit leeren, Seelen der Patricier jede Empfindung, welche ihrem Uebermuth und ihrer Ungerechtigkeit das Gegengewicht hätten halten können. Durch einen ungerichten Wucher unterdrückt, und durch einen schüdden Muthwillen gereizet, verloren die rohen Plebejer die Gedult. In ihren Seelen wurde der natürliche Wunsch immer lebhafter, auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche sie so oft gekämpft hatten. Sie wurden gleichsam genöthiget, sie das zweytemal gegen ihre eigenen Mitbürger zu erfechten. Mit der Sehnsucht nach der Freyheit vereinigte sich insgemein die Lüsternheit nach den Reichthümern und nach dem Wohlstande der Edeln; Wo die

Vora

Vorzüge, die ein Bürger vor dem andern genießet, mehr Werke des Zufalls und Mißbräuche der Uebermacht sind, als Früchte des Fleißes und als Belohnungen geleisteter Dienste: da glaubet jeder eben so große Ansprüche daran zu haben, als der andre. Und wer sich nicht zu den Reichen hinaufschwingen kann, will diese zu sich hinunterziehen. Die Verabscheuung der Armuth (*) hat daher an den Revolutionen der alten Republiken eben so viel Antheil gehabt als die Liebe zur Freyheit. Daher entstanden innerliche Bewegungen, welche den Geist des Volkes schärften; bürgerliche Kriege, welche seine Tapferkeit erhöhten, und endlich solche Siege der Unterdrückten über die Unterdrück-

P 5

ter,

(*) Der Auszug auf den heiligen Berg war das Werk der Armuth und der Schuldenlast, und so auch die andern vielen Aufstände, welche zu Rom durch die agrarischen Gesetze verursacht worden waren. S. Plutarch im Liberius Grachus S. 343. und im Cicero S. 485.

fer, welche den letztern an dem Ansehn und an der Regierung eben so viel, und endlich mehr Antheil gaben als den erstern. Daher entsprang zwischen diesen beyden Theilen ein Wettstreit von Tugenden und von Verdiensten, der sich in den äusserlichen Kriegen immer zu dem Vortheile und zu dem Ruhme des Staates, wie zu dem Schrecken seiner Feinde äusserte.

Nach Maaßgabe aber, wie sich Rom vergrößerte, schlichen sich in dasselbe die Uebel ein, welche seinen Wohlstand untergruben. Die Reichtümer des gemeinen Wesens, und der Particularen, wuchsen außerordentlich an. Pracht, Weichlichkeit und Habsucht erniedrigten die Empfindungen der Bürger, und entflamnten die Leidenschaften ihrer Vorsteher. Sie setzten jene in die Bedürfnis, sich bestechen zu lassen, und diese in die Nothwendigkeit zu bestechen, und das Ansehn zu erkaufen, durch welches sie die Bürgerschaft, die Bundsgenossen,

sen, und die Unterthanen plünderten und tyrannisierten. (*)

Der Senat und die Ritterschaft versielen also in die abscheulichste Erniedrigung, in die Armuth, in die Sklaverey. Das Volk war mehr ein liederliches Gesindel, welches von den Spenden des Staates und der Grossen und von Bestechungen lebte, (**), als eine ansehnliche
Gez

(*) S. Cicero in den Reden wider den Verres. Plutarch im Lucullus S. 10. und im Sertorius S. 466. Die atheniensischen Feldherrn behandelten die Länder ihrer Bundsgenossen nicht besser. Plutarch im Phocion. S. 24. f. 28. f.

(**) S. Plutarch im Cäsar S. 446. 455. 484. im Cato S. 128. f. 139. 142. 144. 160. f. 165. 172. Sueton im Cäsar S. 27. 41. Unter den Kaisern, selbst unter den gotischen Königen, wurden diese Lustheilungen fortgeführt, und sie mußten natürlicher Weise zu dem Elende des Staates nicht wenig beytragen. Suetonius im Augustus 40. wie es Augustus selbst sehr wohl empfand. So wurden
den

Gemeine von Bürgern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten noch Ordnung, noch Anständigkeit noch Gerechtigkeit mehr. (*)

Rom war nun so groß und so zerrüttet, daß die gewöhnlichen Triebäder eines Freystaates bey den meisten seiner Bürger ihre Thätigkeit

den besondre Stiftungen dazu gemacht. Die Spenden bestunden in Brod, Frucht, wohl gar auch in Fleisch und Del; auch schränkten sie sich nicht allein auf die Stadt Rom ein. S. Vopiscum in Aureliano §. 35. & 47. f. & ibi Salmasium. Cassiodorum Var. XVI. 11. wo es dem römischen Volke zur Ehre gerechnet wird, daß es nicht genöthigt ist, Handelschaft und Gewerbe zu treiben, daß es darf vom Bettel leben.

(*) Von den abscheulichen Unordnungen, die in den Versammlungen des Volkes zu Rom vorgiengen S. Plutarch im Cato S. 132. 133. 159. 161. 163. 172. im Liberius Grachus S. 360. im Cajus Grachus S. 389. und im Cicero S. 531. 533.

keit verlieren mußten. Die wenigsten konnten mehr die ungeheure Maschine des Staates übersehen. Die wenigsten konnten mehr ihren Einfluß auf sein Schicksal behaupten; dazu wurden allzugroße Einsichten und ein allzugroßes Ansehen erfordert. Auch die größten Unfälle des Staates konnten bald die wenigsten Bürger mehr erschüttern; seine herrlichsten Eroberungen konnten das Glück sehr weniger verbessern. Die Reichthümer, die Wohlüste, die Unnehmlichkeiten des Lebens, selbst die Gelehrsamkeit, machten den Bürger für das Schicksal des Staates minder empfindlich. Der Wohlstand und die Sicherheit des Bürgers hieng nicht mehr merklich von dem Wohlstande, und von der Sicherheit des Staates ab. Dieser konnte in Armenien eine gänzliche Niederlage erleiden, und man schlief zu Rom ruhig. Nur sehr wenige Bürger durften mehr auf Ehre und auf Ansehn einige Ansprache machen, und die Menge fand ihre Sicherheit und ihren Wohlstand allein in ihrer Abhängigkeit von den Großen, und in ih-

rer

rer

rer Verbindung mit denselben. Daher wurden sie durch die Factionen verschlungen. Die Verfassung war immer noch die von einer kleinen Republik, und sie konnte eine grosse nicht aufrecht erhalten. Es ist fast unbegreiflich, daß Rom nicht etliche Jahrhunderte früher aufgehört hat ein Freystaat zu seyn, da seine Regierungsform seiner Grösse so wenig angemessen war.

Mit dem Lande der Griechen eroberte diese mächtige Republik auch ihre Wissenschaften, ihre Künste, ihren Geschmack. Allein das Klima, in welches diese herrliche Pflanzen dadurch versetzt wurden, war noch zu roh. Die Gemüther konnten durch dieselben noch nicht genug gemildert werden. Die Unart, die Unbändigkeit, die Verderbniß waren in dem kriegerischen Rom immer zu groß und zu allgemein, als daß der wahre Geist der Philosophie, der Sittenlehre, der schönen Künste, sich da hätte emporheben und ausbreiten können. Selbst die grössten

sten

sten Geister unter den Römern blieben immer auf die Nachahmung der Griechen eingeschränket. Sie erfanden keine neuen Wahrheiten und keine neuen Gattungen in den Künsten. In vielen konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen.

Die Philosophie war indessen in den abscheulichsten Zeiten der Triumvirate, und der ersten Kayser der Trost der Besten und der Bescheidensten. Die Tugendhaften ergriffen den Stoicismus. Durch das erhabenste aus der Sittenlehre des Sokrates, welche Zeno und seine Schüler auf eine die bescheidenen Grenzen der Vernunft übersteigende Höhe getrieben hatten, war sie starken und männlichen Seelen besonders angemessen; und die greulichen Uebel, welche den Staat und jeden Bürger drückten, erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Menschheit, um geduldig ertragen zu werden. Diejenigen, welche das Elend des Vaterlandes nicht so sehr beherzigten, suchten in den Gärten

ten

ten des Epikurus Stille und Befriedigung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergestellt war, wurde der Epikureismus die herrschende Sekte. Es ist ganz begreiflich, wie in Zeiten des Ueberflusses und der Weichlichkeit diese Philosophie hat allgemein werden können. Der Scepticismus und die platonischen Lehren fanden auch ihre Verehrer und ihre Anhänger; jener in den letzten Tagen der Freyheit; diese zu der Zeit, da der Geschmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wider mehr zum Enthusiasmus geneiget wurden.

Indessen sah die Welt in den letzten Zeiten der Republik und in den erstern Jahrhunderten des Despotismus unter dem Pöbel und unter den Grossen alle die abscheulichsten Auftritte der Barbarey, und alle ihre Tugenden. Die äusserste Treulosigkeit, die härteste Grausamkeit, welche die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann, waren allgemein; und wurden durch die Schnellkraft

kraft der verdorbenen, und von vielen Gegenständen gereizten Begierden, auf den höchsten Gipfel getrieben. Auf einer andern Seite sah man nicht wenige Beispiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundschaft, größer als alles, was man von der vollkommensten Philosophie hätte erwarten können.

Zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.
Grundtrieb ihrer Verfassungen.

Die kurze Dauer der glänzenden Zeitpunkte von Rom und von Griechenland verdienet eine besondere Betrachtung. Warum haben die großen Tugenden, welche wir in den Geschichten dieser Staaten bewundern, so wenig gute Folgen hinterlassen? Warum sind die Nationen, welche

II. Theil.

Q

durch